

Christologie »von oben und von unten«

Unterrichtsimpulse für den Umgang mit soteriologischen Fragen in der Oberstufe des Gymnasiums

von Harmjan Dam

Im Unterricht der Oberstufe zum Thema »Jesus Christus nachfolgen« (Q1) kommt es für mich vor allem darauf an, das Göttliche und Menschliche von Jesus Christus zusammenzuhalten. Dass Jesus ein besonderer Mensch war, davon braucht man Schülerinnen und Schüler kaum zu überzeugen. Als Vorbild können aber viele Personen gelten: Gandhi, King, Bonhoeffer. Wenn ich mich Christ nenne (und nicht »Gandhist«, »Kingsianer« oder »Bonhoefferianer«), muss ich sagen können, wer Jesus als Christus für mich heute ist. Das reicht über das Menschliche hinaus. Wenn dann beide Denkmodelle in Unterricht angeboten werden, wird auch die mögliche Antwort »weil Jesus für meine Sünden gestorben ist« nicht mehr unreflektiert ausgesprochen.

Christologie und Hoheitstitel

Die Weise, in der das Besondere von Jesus als dem Christus beschrieben wird, heißt in der Theologie »Christologie«. Ohne Christologie gäbe es kein Christentum. Sie beantwortet die Frage, welche Lehre (Logos) wir über den »Christos« haben. Den Begriff »Christus« finden wir im Markus-Evangelium zum Beispiel in der Aussage von Petrus: Unterwegs fragte Jesus seine Jünger: »Für wen halten mich eigentlich die Leute?« Die Jünger gaben zur Antwort: »Einige halten dich für den wieder auferstandenen Täufer Johannes, andere halten dich für den wiedergekommenen Elia, und noch andere meinen, du seist einer von den alten Propheten.« »Und ihr«, wollte Jesus wissen, »für wen haltet ihr mich?« Da sagte Petrus: »Du bist Christus, der versprochene Retter!« (Markus 8,17-29)

Die Aussage, dass Jesus ein »Christus« ist (das heißt ein Gesalbter, ein Retter, ein Heilsbringer), ist frühe Christologie. »Christus« ist einer der sogenannten »Hoheitstitel«. Das sind Ehrennamen, die Jesus nach der Auferstehung von christlichen Autoren gegeben worden sind. Sie versuchen, die Leserinnen und Leser von der Gottgleichheit Jesu Christi zu überzeugen, weil nur so erklärt werden kann, warum sie Jesus »Herr« nennen. Sie sagen aus, dass Jesus für sie eine entscheidende Bedeutung hat und dass sie noch immer von seiner Nähe und Kraft getrieben werden.

Neben diesen Hoheitstiteln, die das Göttliche von Jesus in einen Begriff fassen wollen, vertreten die

Evangelisten unterschiedliche theologische Konzeptionen zu der Frage, wie das Göttliche mit Jesus verbunden werden kann. Am Klarsten unterscheiden sich hier Markus und Johannes. Für die unterschiedlichen christologischen Zugänge haben sich in letzter Zeit die Begriffe »von unten« und »von oben« durchgesetzt. Sie haben gewisse Parallelen mit den zwei theologischen Konzeptionen von Markus und Johannes.

Christologie von unten

Wenn wir das Markus-Evangelium als älteste Gute Nachricht lesen, bekommen wir den Eindruck, dass Jesus sich seiner Besonderheit erst nach und nach bewusst wurde. Am Anfang des Markus-Evangeliums wird die religionskritische jüdische Sekte von Johannes dem Täufer beschrieben, zu der Jesus anfänglich gehörte. Johannes sieht sich aber zunehmend als der Geringere im Vergleich zu Jesus. Dies spitzt sich zu, wenn Markus beschreibt, wie Jesus sich von Johannes taufen lässt. Jesus hört eine Stimme aus dem Himmel, die sagt: »Du bist Gottes Sohn« und er spürt, dass Gottes Geistkraft »wie eine Taube« über ihn kam.

Markus erzählt weiter, wie Jesus aus dieser Kraft heraus Menschen in seinen Bann zieht und Menschen heilt. Er verbietet aber allen nachdrücklich, mitzuteilen, dass er der Messias sei (Mk 1,24 + 44, Mk 3,12). Als einige jüdische Gesetzeslehrer zu ihm kommen und behaupten, dass er seine besondere Fähigkeit vom Teufel habe, wehrt er sich nur mit der Aussage, dass er von Gottes Geistkraft getrieben ist (Mk 3,29). Man hat im Markusevangelium den Eindruck, dass Jesus immer mehr davon überzeugt wird, durch eigenes Handeln und Reden das Reich Gottes verwirklichen zu müssen und zu können. Markus erwähnt aber erst am Ende seines Evangeliums, dass jemand den Hoheitstitel »Sohn Gottes« in der Öffentlichkeit sagt. Es wird gesprochen von einem römischen Hauptmann, der unterm Kreuz Jesu Leiden und Sterben miterlebte: »Dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!« (Mk 15,39)

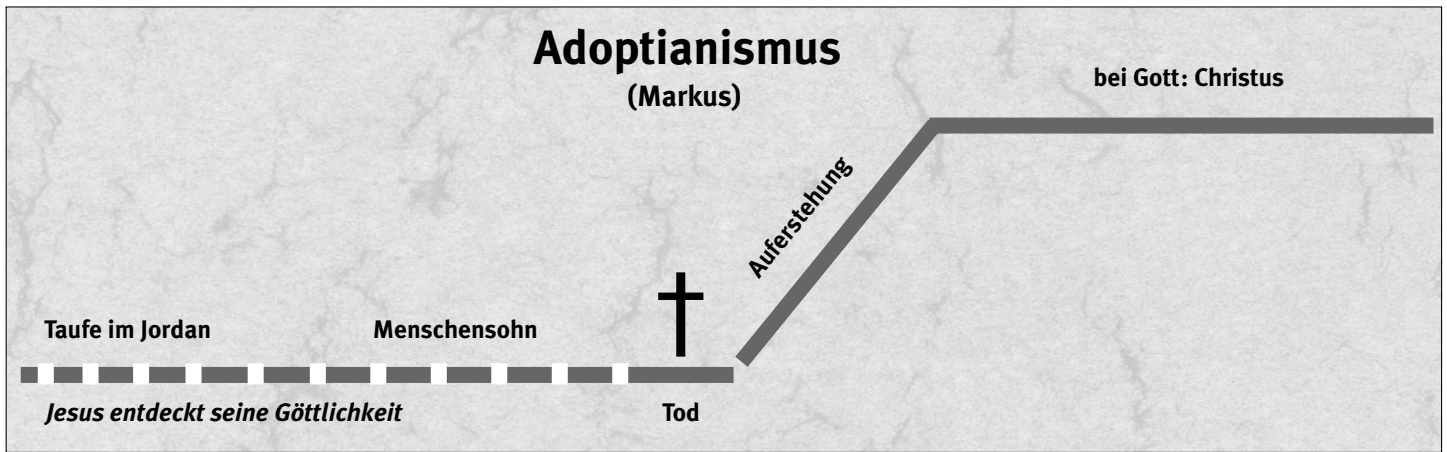
Nur fünfzehn Verse weiter endet das Markusevangelium ursprünglich. Die ältesten und wichtigsten Handschriften nennen hier nur noch die Aussage eines Mannes »im weißen Gewand« in der Grabkammer Jesu, dass Jesus auferweckt worden sei. Der letzte Vers lautet dann: »Da verließen die Frauen die Grabkammer und flohen. Sie zitterten vor Entsetzen und sagten niemandem ein Wort. Solche Angst hatten sie.« (Mk 16,8)

In einem zweiten, später hinzugefügten, Markusschluss folgen in Kurzform der Taufbefehl und die Himmelfahrt. Die Aussage des römischen Hauptmannes ist der letzte öffentliche christologische Lobpreis in Markus' Guter Nachricht. Diese Aussage bedeutet: so wie Jesus gelebt und gestorben ist, war er ein Gerechter, ein Sohn Gottes. Die Auferstehungsbotschaft des »Mannes in weißen Kleidern« in der leeren Grabkammer zeigt, dass er nicht im Tod geblieben ist.

Christologie von oben

Eine derartige »Christologie von unten« wurde in der frühen Kirche von anderen Christen als zu weltlich und zu menschlich verworfen: Das Besondere, das Göttliche an Jesus, die in ihm erfahrene Rettung, käme hier zu wenig zum Ausdruck. In einem der ältesten Gemeindelieder im Brief von Paulus an die Gemeinde in Philippi (Phil 2,6-11) wird schon ein anderes Bild entworfen, eine Christologie von oben. Jesus war in allem Gott gleich. Doch er hielt nicht daran fest, gab seine Vorrechte auf und wurde einem Sklaven gleich: ein Mensch in dieser Welt. Im Gehorsam gegenüber Gott nahm er den Verbrechertod am Kreuz auf sich. »Darum hat Gott ihn auch erhöht.« Und das Lied endet: »Alle Menschen müssen darum bekennen: Jesus Christus ist der Herr!«

Der Autor des Johannes-Evangeliums (ca. 100 n. Chr.) geht mit der anfänglichen »Gottgleichheit Jesu Christi« noch weiter als Paulus in diesem Brief. Er schreibt am Anfang seiner Guten Nachricht (Joh 1,14), dass Jesus als »Wort Gottes« sogar schon zum Zeitpunkt der Schöpfung



Zwei Schemata zur Christologie nach Markus und nach Johannes

© HARMJAN DAM

bei Gott war und von ihm gesandt wurde »um unter uns zu wohnen«. »Wir sahen seine Macht und die göttliche Hoheit, die der Vater ihm gegeben hatte.« In späteren Bekenntnisschriften heißt es dann: Nach seiner Auferweckung ist er wieder zu Gott zurückgekehrt und sitzt »zur Rechten Gottes«, um zu richten über die Lebenden und die Toten. Auch wenn dieses Denken sich in den christlichen Bekenntnissen vorrangig niederschlug, bleibt unklar, ob Jesus selbst eine derartige Auffassung gehabt hat.

Was heißt das für mich als Christin oder Christ?

Bei einer Christologie von oben ist der Ausgangspunkt, dass Jesus zwei »Naturen« hat: eine menschliche und eine göttliche. In Jesus kommt Gott zu uns, um uns seine Herrlichkeit zu zeigen und uns an seinem Heil teilhaben zu lassen. In Jesus zeigt sich, dass es Menschen möglich geworden ist, etwas von Gott zu erfahren. Gott ist nicht nur mittelbar (durch Geschichten, Visionen, Deutungen, Textoffenbarungen, »Engel«) erfahrbar, sondern unmittelbar: als Mensch, so wie wir Mensch sind.

Eine so formulierte »Christologie von oben« eröffnet uns die Möglichkeit, durch den Glauben an dem in Jesus sichtbar gewordenen Heil teilzuhaben. Wie Jesus erhöht wurde, können auch wir von Gott angenommen werden und unsere Endlichkeit überwinden.

Bei einer »Christologie von unten« sehen wir, dass ein Menschenkind, Jesus aus Nazareth, durch seine konsequente Nachfolge Gott immer stärker sichtbar macht. Im Lebensweg Jesu wird sichtbar, dass Menschen Gottes Willen konsequent leben können. Die Auferstehungsbotschaft lautet, dass Jesus nach seinem Scheitern am Kreuz trotzdem nicht im Tod blieb. Weil er aus der Kraft Gottes lebte, muss auch dies von Gott kommen. Seine Geschichte ist nicht zu Ende, sondern geht weiter. Das Grab ist leer. Auch wir Menschen können so leben, wie Jesus im-Sinne-Gottes gelebt hat. Auch wir können sicher sein, als Gottes Kinder angenommen zu werden.

In der ersten Konzeption ist das Heil vor allem das Bejahen der Selbstoffenbarung Gottes. Die zweite Konzeption ruft auf zur Nachfolge,

zu einem Neuanfang und zum Auftrag, auch heute Unheil in Heil zu wandeln.

Wahrer Gott und wahrer Mensch

Weise ist darum der Beschluss des frühen christlichen Konzils in Nicäa-Konstantinopel (325 n. Chr.). Hier wurde die Gleichwertigkeit der Menschlichkeit und Göttlichkeit Jesu Christi betont. Auch wenn sie es damals nicht so ausdrückten, könnten wir sagen, dass sie »oben und unten« nicht gegeneinander ausspielen wollten. Jesus Christus muss als »wahrer Gott und wahrer Mensch« bezeichnet werden. Wird das Menschliche zu viel betont, kann mit Recht gefragt werden, worin das Besondere von Jesus nun besteht. Sehen wir nur in Jesus wirklich Gott? Ist sein Leben nur Anspruch und kein Geschenk? Wird aber das Göttliche zu viel hervorgehoben, kann mit Recht gefragt werden, ob Jesus nur ein »verkleideter Gott« war und nicht wirklich als Mensch gelebt und gelitten hat. Ist es Menschen dann überhaupt möglich so wie Jesus zu leben? In dem Bekenntnis, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, wird die Glaubenswahr-

heit im Paradoxon festgehalten: Wenn du Gott sehen willst, musst du auf Jesus schauen. Wenn du wissen willst, wie Menschsein im Wesen ist, musst du auf Jesus schauen.

Zwei Denkmöglichkeiten anbieten

Für den Unterricht halte ich es für notwendig, beide Denkmöglichkeiten anzubieten. Es beugt vor, dass unreflektiert von »Gottes Sohn« gesprochen wird, und nur die gängige Auffassung gedacht wird, dass Gott seinen Sohn gesandt hat. Auch beugt es vor, dass die Schülerinnen und Schüler unreflektiert als Ziel dieser Sendung formulieren, dass Jesus Christus kam, um für unsere Sünden zu sterben. Schnell hören wir die bekannte Fragen der Religions skeptiker: »Was ist das für ein Gott, der seinen Sohn schickt und ihn sterben lässt?« »Wieso muss er für meine Sünden sterben, so schlecht lebe ich nicht?« »Warum muss ein Anderer für meine Verfehlungen büßen?«

Eine Christologie von unten relativiert die Opfertheologie. Dieses auf Anselm von Canterbury zurückgehende Denken fußt auf dem Satisfaktionsgedanken der germanischen Rechtsauffassung. Anselm wollte wissen, wie der Mensch, obwohl er nicht nach Gottes Maßstab lebt, dennoch vor Gott bestehen kann. Weil kein Mensch so sündenfrei ist, dass er die Verfehlungen auf sich nehmen kann, musste Gott, in seinem Sohn, sich selbst verschenken. Es sind diese Gedanken, die in Europa wöchentlich beim Abendmahl ge-

sprochen und in unzähligen Kirchenliedern und Gebeten wiederholt werden. Das Befreiende des leeren Grabes und der Neuanfang nach der anfänglichen Enttäuschung der Kreuzigung kommen hier zu wenig zum Tragen. Gerade die Menschlichkeit Jesu und das in der konsequenten Nachfolge immer wieder spürbare Aufflammen des göttlichen Funken, zeigt einen Weg, den Menschen, mit Gottes Hilfe und durch seinen Geist, gehen können.

Dreinelkreuz und Viernagelkreuz

Im Oberstufenkurs haben die Schülerinnen und Schüler die unterschiedliche Konzeption der Evangelien von Markus und Johannes schon kennengelernt. Nach einem synoptischen Vergleich der Evangelienanfänge wurde das Schema (siehe oben) an die Tafel gemalt. Auch der synoptische Vergleich der Kerntexte von Kreuzigung und Auferstehung hilft, die zwei theologischen Denkmodelle kennenzulernen. Nun geht es um die Wirkungsgeschichte.

Bei Material **M1** bitte ich zunächst darum, die beide Kreuzigungsdarstellungen zu vergleichen. Die bekanntere Darstellung ist die von Matthias Grünewald. Er malte um 1510 herum diesen »Isenheimer Altar« für ein Hospiz. Jesus ist der verzweifelt Leidende, der an Erschöpfung sterbende Mensch. Das zweite Kreuz schwebt in der Vierung der »St. Marcellinus und Petrus Basilika« in Seligenstadt. In einem goldenen Mantel, mit kaiserlicher Krone, macht er mit seinen gekreuzigten Armen eine weite einladende Geste. Seine Füße stehen auf einem Podest und sind nebeneinander vernagelt: vier, statt der üblichen drei Nägel wie bei Grünewald. Kreuz und Basilika stammen aus dem 9. Jahrhundert. Zwei Kreuzesdarstellungen, die »unten« und »oben« gut verdeutlichen.



Die Heilung der blutflüssigen Frau

ROM, 1. HÄLFTE DES 4. JAHRHUNDERTS

Nun geht es darum, Texte und Bilder zu vergleichen. Der Liedtext »Einer ist unser Leben«, vom katholischen Frankfurter Pfarrer Lothar Zenetti, stammt aus 1973. Sein Bekenntnis zu Jesus: »Einer nahm sich der Wehrlosen an und erbarmte sich der Armen«. »Einer ging wie ein Licht vor uns her in den Tod und das Leben.« Dies spiegelt sich auch im berühmten Bekenntnis der Dorothee Sölle. Sie schrieb es für ein politisches Nachtgebet im »Studentenrevoltejahr« 1968. »Ich glaube an Jesus Christus, der aufersteht in unser Leben, [...] und seine Revolution weitertreiben, auf sein Reich hin.« Die Darstellung von Jesus als gutem Hirten aus dem 3. Jahrhundert und die Rekonstruktion des Gesichtes Jesu zeigen Jesus vor allem als Mensch.

Vor diesem Hintergrund ist es dann möglich die Christushymne in Phil 2 und das Apostolikum aus dem 6. Jahrhundert neu zu lesen. Das Leben Jesu spielt da kaum eine Rolle, nur die großen Heilstaten der Inkarnation und der Verherrlichung. Die Darstellung von Christus Pantokrator, sie stammt aus der Hagia Sophia in Istanbul, unterstreicht dieses Bild von Christus. Im Unterrichtsgespräch geht es dann um die Frage, welche Konsequenzen eine derartige »Christologie von oben« für den Glauben und das Leben als Christ hat. Der Schlusstext kann als Schlüsselwissen eine derartige Diskussion zusammenfassen. (**M2**)

Literatur

- Hans Martin Barth, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen. Gütersloh 2001, insbesondere Seite 341-346.
- Helmut Fischer, Musste Jesus für uns sterben? Deutungen des Todes Jesu. Zürich 2008.
- Helmut Fischer, Christlicher Glaube – was ist das? Klärendes, Kritisches, Anstöße. Zürich 2011.
- Pietro Selvatico, Doris Strahm, Jesus Christus. Studiengang Theologie, Band IV-2. Zürich 2009.
- Ralf K. Wüstenberg, Christologie. Wie man heute theologisch von Jesus sprechen kann. Gütersloh 2009.



Harmjan Dam ist Studienleiter am Religionspädagogischen Institut der EKHN, Geschäftsstelle Dietzenbach.

Christologie »von unten« und »von oben«

Die Weise, worauf das Besondere von Jesus als dem Christus beschrieben wird, heißt in der Theologie »Christologie«. Ohne Christologie gäbe es kein Christentum. Sie beantwortet die Frage, welche Lehre (Logos) wir über den »Christos« haben.



Christologie »von unten«

Glaubensbekenntnis *Dorothee Sölle*, 1968

Ich glaube an Jesus Christus,
der recht hatte, als er
»ein einzelner, der nichts machen kann«,
genau wie wir,
an der Veränderung aller Zustände
arbeitete und darüber zugrunde ging.

An ihm messend, erkenne ich,
wie unsere Intelligenz verkrüppelt,
unserer Phantasie erstickt,
unsere Anstrengung vertan ist,
weil wir nicht leben, wie er lebte.

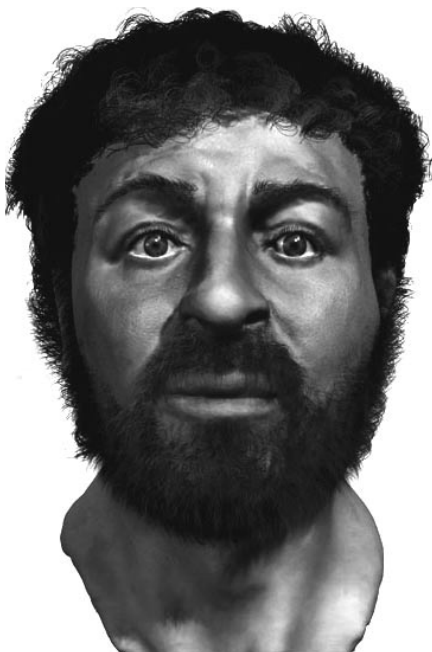
Jeden Tag habe ich Angst,
dass er umsonst gestorben ist,
weil er in unseren Kirchen verscharrt ist.

Weil wir seine Revolution verraten haben
In Gehorsam und Angst vor den Behörden.

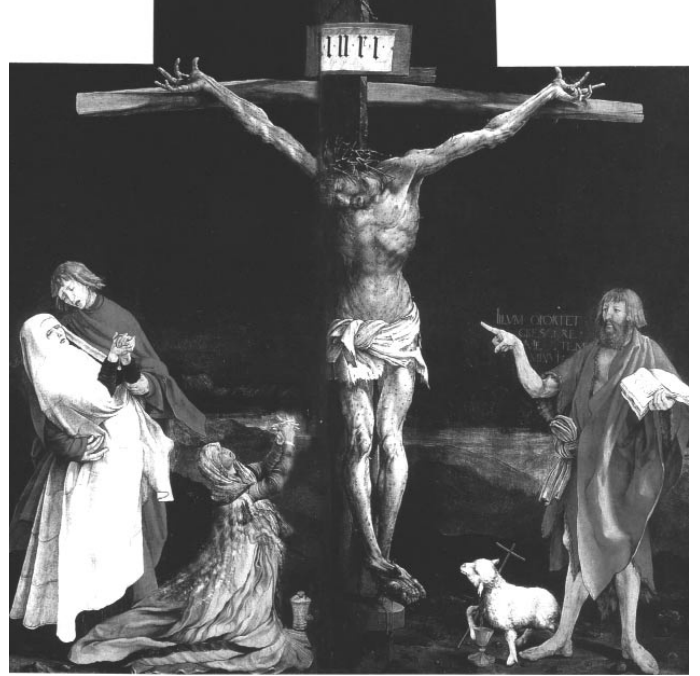
Ich glaube an Jesus Christus,
der aufersteht in unser Leben,
dass wir frei werden von Vorurteilen und Anmaßung,
von Angst und Hass
und seine Revolution weitertreiben,
auf sein Reich hin.

In: Heinz Schmidt (Hg.), Zum Gottesdienst morgen,
Wuppertal 1969

Dorothee Sölle (1929 – 2003) war Professorin für evangelische Theologie. Sie war eine der weltweit bekanntesten und umstrittensten Theologinnen des 20. Jahrhunderts. Sie engagierte sich vor allem für soziale Gerechtigkeit, für die Gleichberechtigung der Frau in Gesellschaft und Kirche und für die Friedensbewegung. Sie schrieb dieses Credo für das »politische Nachgebet« in Köln 1968.



»Jesusgesicht«,
Rekonstruktion
der Britischen
Kriminalpolizei
Scotland Yard 2001



Kehrvers

Em Am

A: Ei - ner ist un-ser Le - ben, Licht auf

D Hm Em

un - se - ren We - gen, Hoff - nung, die aus

D Em

dem Tod er - stand, die uns be - freit.

Strophen

Em (D) (C)

v.1. Vie - le hun - gern, die an - dern sind
2. Vie - le wer - den ver - kannt und ver -
3. Vie - le ken - nen nur Waf - fen und
4. Vie - le Men - schen sind blind o - der

D C H Em

1. satt in die - ser Welt, ei - ner
2. lacht und un - ter - drückt, ei - ner
3. Krieg, Haß und Ge - walt, ei - ner
4. stumm und wis - sen's nicht. Ei - ner

(D) (C) D

1. teil - te schon ein - mal das Brot,
2. nahm sich der Wehr - lo - sen an
3. lehrt' uns dem Feind zu ver - zeihn
4. mach - te die Kran - ken ge - sund,

C Am F#7 H

1. und es reich - te für al - le.
2. und er - barmt sich der Ar - men.
3. und die Men - schen zu lie - ben.
4. ei - ner heil - te sie al - le.

5. Viele zweifeln und glauben nicht mehr, viele von uns, / einer ging wie ein Licht vor uns her in den Tod und das Leben.

Der Kehrvers wird vor, zwischen und nach den Strophen gesungen.

Lothar Zenetti war
katholischer Pfarrer
in Frankfurt.

T: LOTHAR ZENETTI 1973
M: JEAN LIESSE 1971

DER TEXT STAMMT AUS: LOTHAR ZENETTI, AUF SEINER SPUR, TEXTE
DES VERTRAUENS (TOPOS PLUS 431) © MATTHIAS-GRÜNEWALD-
VERLAG, MAINZ 2002, S. 136

Christologie »von oben«

Paulus in der »Christushymne« (Philipper 2,5-11)

5. Habt im Umgang mit einander stets vor Augen, was für einen Maßstab Jesus Christus gesetzt hat:
6. Er war in allem Gott gleich, und doch hielt er nicht daran fest, zu sein wie Gott.
7. Er gab es willig auf und wurde einem Sklaven gleich. Er wurde ein Mensch in dieser Welt und teilte das Leben der Menschen.
8. Im Gehorsam gegen Gott erniedrigte er sich so tief, dass er sogar den Tod auf sich nahm, ja den Verbrechertod am Kreuz.
9. Darum hat Gott ihn auch erhöht und ihm den Ehrennamen verliehen, der ihn hoch über alle stellt.
10. Vor Jesus müssen alle niederknien – alle, die im Himmel sind, auf der Erde und unter der Erde;
11. alle müssen feierlich bekennen: »Jesus ist der Herr!« So sollen sie Gott, dem Vater ehren.



Viernagelkreuz in der Basilika Seligenstadt 9. JHDT.



Christus Pantokrator in der Hagia Sofia/Istanbul. Früher Hauptkirche unter Konstantin dem Großen, jetzt Moschee und Museum

Das Apostolische Glaubensbekenntnis

(im 4. Jhd. In dieser Form festgehalten, als das Christentum zur Staatsreligion wurde)

Ich glaube an Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Und an Jesus Christus,
seinem eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
an dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben.

Was heißt das für mich?

Bei einer »Christologie von Oben« ist das Heil vor allem das Bejahen der Selbstoffenbarung Gottes. Die »Christologie von unten« ruft auf zu Nachfolge, zu einem Neuanfang und zum Auftrag, auch heute Unheil in Heil zu wandeln.

Wahrer Gott und wahrer Mensch

Weise ist darum der Beschluss des frühen christlichen Konzils in Nicäa-Konstantinopel (325 n. Chr.) Hier wurde die Gleichwertigkeit der Menschlichkeit und Göttlichkeit Jesu Christi betont. Auch wenn sie es damals nicht so ausdrückten, könnten wir sagen, dass sie »oben und unten« nicht gegeneinander ausspielen wollten. Jesus Christus muss als »wahrer Gott und wahrer Mensch« bezeichnet werden. Wird das Menschliche zu viel betont, kann mit Recht gefragt werden, worin das Besondere von Jesus nun besteht. Sehen wir nur in Jesus wirklich Gott? Ist sein Leben nur Anspruch und kein Geschenk? Wird aber das Göttliche zu viel hervorgehoben, kann mit Recht gefragt werden, ob Jesus nur ein »verkleideter Gott« war und nicht wirklich als Mensch gelebt und gelitten hat. Ist es Menschen dann überhaupt möglich so wie Jesus zu leben? In dem Bekennen, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, wird die Glaubenswahrheit im Paradoxon festgehalten: Wenn du Gott sehen willst, musst du auf Jesus schauen. Wenn du wissen willst, wie Menschsein in Wesen ist, musst du auf Jesus schauen.